

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 27 (1962-1963)
Heft: 4

Artikel: Eduard Strübin : Ehrendoktor der Universität Basel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Knecht zu: Der müesst se derno nummen e chlei ins Bächli legge, derno wärde si scho grösser!»

Die beiden Holzer

Wochenlang schon liegt die Hofstatt vergraben unter einer dicken Schneedecke. Nur wer mit den bäuerlichen Winterarbeiten vertraut ist, kann vermuten, was sich unter den unförmigen Buckeln und Hügeln der Schneedecke verbirgt.

Aber der nahende Frühling wird auch dem Uneingeweihten bald verraten, was sich unter dem Schnee versteckt hält. Unermüdlich jauchzt und lärmt die Spiegelmeise und schmettert ihr fröhliches «D Zyt isch do!» über die Hausgärten hinweg in die Welt hinaus, sei sie grau oder heiter. Eines Tages rinnt es von der Dachtraufe hernieder, und auf dem Hausplatz erkennt man die Gestalt der vorher so ungeformten Gebilde. Dort reckt sich ein dicker, gekrümmter Ast in die Höhe. Seine schwarze Rinde lässt erkennen, dass wir es mit «bäumigem» Holz* zu tun haben. Kräftige Wurzelstöcke kommen aus dem verschwindenden Schnee zum Vorschein und lassen sich von der wärmenden Frühlingssonne trocknen.

Jetzt ist es Zeit, dass der Hausplatz geräumt wird. Zwei junge, kräftige Burschen rücken mit Axt und Säge den schwarzen Ungeheuern zu Leibe. In den aufragenden Ast fressen sich die neugefeilten Zähne der Säge ein. Harte Arbeit verursachen die Wurzelstöcke. Mit einem kleinen Handbeil wird an einem günstig erscheinenden Ort ein erster Spaltversuch probiert. Zeigt sich ein deutlicher Riss, so kann an dieser Stelle der «Scheidweggen» aufgesetzt werden. Mit Hilfe einer schweren Schlegelaxt oder eines Vorschlaghammers wird der Scheidweggen mit wuchtigen Schlägen in das Holz hineingetrieben und dieses schliesslich zum Bersten gebracht.

Es war nötig, diesen Vorgang ausführlich zu beschreiben, damit das Nachfolgende auch von denjenigen Lesern verstanden werden kann, die der bäuerlichen Arbeit ferne stehen.

Also, die beiden Burschen schaffen, wie man zu sagen pflegt, einander in die Hände. Der eine versucht, die günstigste Stelle herauszufinden, wo ihm ein erster Axthieb das Aufsetzen des Scheidweggens möglich macht. Sein stärkerer Kamerad versucht, die Stöcke zu zertrennen. Wieder einmal zum schweren Schlag ausholend, heisst er im Scherz den andern: «Heb der Finger druf!» Jener gehorcht dieser Aufforderung sklavisch, ob in der Meinung, es handle sich darum, den Keil besser zurecht zu drücken, wer weiss es? Und schon fährt das schwere Werkzeug hernieder.

Mit den Worten: «I ha gmeint, du schlöisch nit», und «I ha gmeint, du hebsch nit druf», stehen sie verblüfft und erschrocken einander gegenüber.

* «bäumig» hat hier nichts zu tun mit dem heutigen Allerwelts-Modewort «bäumig», das gerade so gut einen interessanten Vortrag, wie ein schmackhaftes Mittagessen, eine eindrucksvolle Bergwanderung lobend bezeichnen kann, sondern in der ursprünglichen Meinung von obstbäumigem Holz, die sich spurweise noch äussert in einem gelegentlichen Inserat; «Baumwellen zu verkaufen». Eindrücklich war mir als Schulknabe, wie ein Klassenkamerad im Passwanggebiet angesichts einer kurzstämmigen Föhre in die Worte ausbrach; «E, dört isch e Fohre wien e Baum!»

Eduard Strübin Ehrendoktor der Universität Basel

Am Dies academicus der Universität Basel (23. November 1962) verlieh die Philosophisch -Historische Fakultät unserem Freund und Kollegen Eduard Strübin, Reallehrer in Gelterkinden, die Würde eines Doktors honoris causa. Diese Promotion hat in Stadt und Land, beim Freundes- und Bekanntenkreis des Geehrten Freude ausgelöst.

Eduard Strübin wurde im Kriegsjahr 1914 in seinem Heimatstädtchen Liestal geboren. Nach dem Besuch der Primar- und Bezirksschule trat er in das Humanistische Gymnasium in Basel ein, das er nach 4 Jahren mit dem Reifezeugnis verliess. Darauf folgte das Studium an der Philosophisch-Historischen Fakultät an der Universität Basel. Nach bestandenen Mittellehrerexamen wirkte der junge Lehrer zunächst 4 Jahre an einem Institut in Flims, worauf er an die Mädchensekundarschule in Gelterkinden berufen wurde. Dieser Schule, die 1947 mit der Bezirksschule Böckten zusammen in die Realschule des Kreises Gelterkinden umgewandelt wurde, blieb er treu und dient ihr als tüchtiger und beliebter Lehrer der sprachlich-historischen Fächer und der Kunstfächer Zeichnen und Singen.

Angeregt durch seine akademischen Lehrer und den unterrichtlichen Verkehr mit seinen aufgeweckten Schülern pflegt Eduard Strübin seit Beginn seiner Lehrtätigkeit das weite Gebiet der Volkskunde. Mit einem Aufsatz über die Redensart «Am Doope suuge» führte er sich in den «Baselbieter Heimatblättern» ein, dem bald auch Untersuchungen über das Volkslied folgten. So verglich er 1941 «Volkslied und Schlager», führte er 1943 das Baselbieter «Schützeli» auf ein altes deutsches Husarenlied zurück und ging 1947 dem früheren Brauch des «Neujahr- und Dreikönigsingens» nach. Während der Aktivdienstzeit 1939—45 trug der Korporal und Wachtmeister Strübin in unzähligen Diensttagen die «Beiträge zur Soldatensprache» der Baselbieter Füsilierkompanie III/52 zusammen, die in einem ausgezeichneten Aufsatz im 3. Band des Baselbieter Heimatbuches (1945) erschienen sind. Als Frucht eines jahrelangen Studiums in der Freizeit und während eines zweimaligen Urlaubes veröffentlichte die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde die grundlegende Arbeit «Baselbieter Volksleben, Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart». Sie verfolgt die Entwicklung des volkstümlichen Lebens in den letzten 150 Jahren in einem abgerundeten Gebiet des obern Baselbietes, das mit dem Schulkreis des Lehrers Eduard Strübin übereinstimmt. «Sie stellt das Volksleben des Wirkungskreises mit ungewöhnlichem Scharfblick, mit unbedingtem Wahrheitsmut, der auch Schäden und Gefahren klar bezeichnet, und doch mit gütig frommem, warmem Herzen dar.» Das 1952 erschienene Buch hat heute, nach mehr als 10 Jahren, immer noch ein aktuelles Interesse und geht in seiner Wirkung weit über das Baselbiet hinaus. In einer 1959 erschienenen Untersuchung, die im «Schweiz. Archiv für Volkskunde» abgedruckt ist, setzt sich Eduard Strübin mit den tragenden Säulen des Volkslebens, wie sie sich in den Werken Gotthelfs darstellen, auseinander. In der gleichen Zeitschrift sprach er sich 1950 über die «Entwicklung der Fastnacht in Baselland» und 1956 über die «Entstehung des Muttertages in der Schweiz» aus.

Das bisherige Wirken Eduard Strübins zeigt in schönster Weise, wie ein Lehrer das «Doppelziel» Schule und Wissenschaft meistert. Er ist nicht nur ein vorbildlicher und begeisternder Schulmann, sondern auch ein Volkskundler mit scharfer Beobachtungsgabe und eigenen Ideen. Mannigfaltig sind die Beziehungen, die Strübins Unterricht und wissenschaftlicher Arbeit gegenseitig zugute kommen. Seine Kollegen freuen sich, dass die Universität Basel die wissenschaftliche Arbeit mit der Verleihung der Doktorwürde gekrönt hat. Unserem Freund und Kollegen gratulieren wir herzlich zu seiner Ehrung und wünschen ihm auch für die Zukunft Gesundheit und Kraft zu weiterem fruchtbarem Wirken.

P. S.